

Bericht

Kunstvoller Naturstoff, natürlicher Kunststoff – Lackkunst aus 3500 Jahren in Münster

Pamela Voigt^a, Günter Lattermann^b

^a Dr. Pamela Voigt, Karl-Heine-Str. 1c, 04229 Leipzig, pamela.voigt@web.de

^b Dr. Dr.h.c. Günter Lattermann, Grüner Baum 32, 95448 Bayreuth;
guenter.lattermann@uni-bayreuth.de

(Eingereicht: 16. Februar 2010)

Schlüsselwörter: Lack, Lackkunst, Ebenen, Kölsch, Museum, Münster.

Die erste Exkursion der Deutschen Gesellschaft für Kunststoffgeschichte dgkg im Jahre 2010 führte nach Münster in Westfalen ins dortige Museum für Lackkunst. Sie war eine Reise in die große Vergangenheit einer fantastischen Kunst, aber auch eine Reise zu den natürlichen Vorläufern der heutigen Harze und Lacke.

In China benutzte man ab ca. 1500 Jahre v.u.Z. (Shang-Zeit) Lack, um Holzgefäße dauerhaft haltbar gegenüber Fäulnis, Pilzen und Insekten oder Tongefäße wasserdicht und unempfindlich gegen z. B. saure oder salzhaltige Materialien zu machen. Ab ca. dem 4. Jhdt. v.u.Z. (Zhanghuo-Zeit) wurden Gefäße verschiedenfarbig beschichtet und erstmals mit Lackmalereien verziert^[1]. Die berühmte Terrakotta-Armee des ersten chinesischen Kaisers Qin Shihuangdi (221-210 v.u.Z.) besaß ursprünglich eine Farbfassung aus einer Grundierung und einer Pigmentschicht. Hauptbestandteil dieser Grundierung ist China-Lack mit Zusätzen von Reiskleister^[2].

Chinesischer Lack wird aus dem Rindensaft des Lackbaumes (*Rhus vernicifera*, neuerer Name *Rhus verniciflua*, neueste Bezeichnung: *Toxicodendron vernicifluum* (Stokes) F.A. Barkley^[2]) durch behutsame Einschnitte in die Rindenschicht gewonnen. Bei mehrmaliger „Ernte“ pro Jahr, wird der Lacksaft sorgfältig durch Filtrieren gereinigt und durch Einkochen entwässert^[1].

Der Hauptbestandteil des Baumsaftes ist das sehr giftige, hochallergene Urushiol^[2,3,4], eine Mischung phenolartiger Substanzen mit mehrfach ungesättigten Seitenketten. Unter dem Einfluss des kupferhaltigen Enzyms Laccase und in Anwesenheit von Luftsauerstoff kann Urushiol durch Oxidation der phenolischen Gruppen und Reaktion der ungesättigten Doppelbindungen vernetzend polymerisieren, d. h. „verharzen“, aushärten^[2]. Für die Bildung einer qualitativ hochwertigen Lackschicht sind eine gleichbleibende relative Luftfeuchtigkeit von 75-85 % und Temperaturen zwischen 25 und 30°C notwendig^[2]. Das so entstandene Harz kann klar und sehr hell bis dunkel bernsteinfarbig sein. Es besitzt große Härte, eine geringe Sprödigkeit und weist keine Schrumpfungsrisse auf. Es ähnelt in vielerlei Hinsicht

den Phenol-Formaldehydharzen (Bakelit), ist aber empfindlicher gegen UV-Strahlung ^[2]. Seine große Beständigkeit gegen Wasser, Alkohol, Ether, und seine Beständigkeit gegenüber Säuren, Basen und Salzlösungen) begründen seine Wertschätzung. Der ausgehärtete Chinalack (Qi-Lack, ostasiatischer Lack) ist kein Allergen mehr ^[2].

Die erhaltene zähflüssige Masse wird dann als Transparentlack oder nach Zugabe verschiedener Farbpigmente als Farblack auf meist Holzobjekte (Gefäße, Möbelteile, Waffenteile, Teile von Rüstungen u.a.) aufgetragen. Vorhandene Fugen und Unebenheiten im Holz werden zunächst mit einer Spachtelmasse aus Rohlack und Leim bearbeitet ^[1]. Anschließend wurde oft eine erste Lackschicht aufgetragen und mit Geweben aus Naturfasern überschichtet. Hierauf folgte eine Grundierungsschicht aus Lack und verschiedenen Füllstoffen ^[1]. Erst nach der Grundierung erfolgte der eigentliche Lackauftrag. In späterer Zeit wurden für besonders kostbare Stücke bis zu ca. 200, teilweise verschiedenfarbige Schichten aufgetragen ^[1]. Jede benötigte eine Trocknungszeit von mehreren Tagen. Am Ende stand dann oftmals noch ein aufwändiges Polieren der lackierten Oberfläche.

Jedes Lackgefäß ist ein Unikat, konnte aber in hochspezialisierten Werkstätten hergestellt sein, wo jeder Arbeitsschritt von einem speziellen Fachmann ausgeführt und einem Kontrolleur geprüft wurde ^[1]. Der Preis von Lackgegenständen übertraf oftmals den anderer Luxusgüter. Die kostbarsten wurden im Regierungsauftrag für den Kaiserhof gefertigt. Viele Lackarbeiten sind mit dem eingeritzten Namen des Eigentümers markiert ^[1].

Die außerordentlich interessante und spannende Führung durch die Direktorin des Lackmuseums, Frau Dr. Monika Kopplin, öffnete den Teilnehmern Augen, Sinne und Bewusstsein für die vielfältigen Verzierungs- und Techniken und den künstlerischen und kulturellen Wert der Ausstellungsstücke. Uns wurde klar, dass wir hier nicht vor Alltagsgegenständen, sondern vor kostbaren Einzelstücken standen, die in Ostasien oftmals deshalb als besonders wertvoll erachtet wurden, weil sie nicht nur mit allerhöchster Kunstfertigkeit, sondern zudem besonders leicht, „federleicht“ gearbeitet waren. Das rief zunächst etwas Überraschung bei uns hervor, da in Europa Gegenstände häufig erst dann als wertvoll eingestuft werden, wenn sie „massiv“ und „schwer“ sind (z. B. Geräte aus massivem Gold oder schwerem Sterling-Silber, schwere, reiche Ornamentik, massive Holzmöbel, schweres Kristallglas, Schmuck mit großen Steinen etc).

Die ältesten Ausstellungsstücke waren zwei eher unscheinbare, gerillte Gefäße aus China, beide etwa 3500 Jahre alt, aus der Shang-Zeit stammend. Wir sahen erste Lackmalereien auf verschiedenfarbigen Gefäßen ab dem 4. Jhdt. v.u.Z (Zhanghuo-Zeit), geritzte Ornamentik ab 206 v.u.Z (Han-Dynastie) und vielfarbig geschnitzte Gegenstände ab ca. 1260 n.u.Z. (Yan-Dynastie). Die Schnitzlack-Technik erlebte ihren fantastischen Höhepunkt zur Zeit der Ming-Kaiser (1368-1644) ^[1]. Bewundernswert sind auch die Arbeiten, bei denen Metall- oder Perlmutterplättchen mosaikartig in den meist schwarzen Lackgrund eingelegt wurden ^[1]. Gravierte und mit Blattgold oder Goldpulver ausgefüllte Ornamente wurden ab ca. 1000 n.u.Z (Song-Zeit) geschätzt und später mit verschiedenfarbigen Lackeinlagen kombiniert.

Japan übernahm die chinesische Lackkunst ab dem 8 Jhdt. n.u.Z. (Nara-Zeit). *Urushi* ist der Name für japanischen Lack, ebenfalls aus *Toxicodendron vernicifluum* gewonnen. Ab dem 9. Jhdt (Heian-Zeit) lösten sich die japanischen Meister vom chinesischen Vorbild, fanden eine eigene Formensprache und führten die Lackkunst schließlich zur Perfektion ^[5]. Elegante Kästchen und Dosen waren am Kaiserhof und in den buddhistischen Tempeln sehr geschätzt und fanden nach und nach, mit Goldlack und Perlmuttereinlagen verziert, in allen Lebensbereichen der aristokratischen Gesellschaft Verbreitung ^[5]. Von großer Bedeutung war die Entwicklung der Streulacktechnik mit Verzierungen und Bildern durch eingestreute Silber- und Goldpulver. Insgesamt können japanische Lackarbeiten die chinesischen an Reichtum der Farben und Geschmack der feinsten Dekoration übertreffen.



Abbildung 1.

Dr. Monika Kopplin erläutert chinesische Lackarbeiten mit reichen Perlmutter-Einlagen (Ming-Zeit).

Wie uns Frau Kopplin berichtete, werden in Japan – nach einem gewissen Niedergang durch den Verlust der reichen, adeligen Klientel Mitte des 19. Jhdt. – seit ca. 100 Jahren die alten Künste und Handwerke wieder entdeckt und gepflegt. Ein Meister seines Faches wird heute als ein „lebendes Kulturerbe“ betrachtet, geehrt und entsprechend finanziert, um sein Wissen zu bewahren und an die folgende Generation weitergeben zu können.

Zu unserem Erstaunen ist die Mehrzahl der im Lackmuseum ausgestellten Unikate, trotz ihres Alters von meist vielen hundert Jahren, perfekt erhalten. Dies rührt, laut Frau Kopplin, daher, dass diese Gegenstände schon immer äußerst wertvoll waren, vergleichbar Gold. Es gibt sogar Gegenstände, für den Kaiser selbst gefertigt, die statt eines Holzkerns tatsächlich einen Kern aus Gold besitzen, der dann mit den feinsten Lacktechniken überfangen wird. Da der „innere Wert“ aus purem Gold dabei nicht mehr sichtbar ist, kann dies als Gipfel eines luxuriösen „Understatements“ betrachtet werden! Andere Gefäße sind wie berichtet mit Goldeinlagen oder mit Goldpulver verziert. Alle diese Objekte waren so wertvoll, dass sie nicht für den Alltag bestimmt waren, sondern als kostbare Geschenke zu besonderen Anlässen bestimmt und dann mit größter Sorgfalt behandelt wurden.

Was das Lackmuseum Münster weltweit so einmalig macht, ist – neben der höchsten Qualität der Exponate, die teilweise direkt von den kaiserlichen Höfen stammen – die einmalig umfassende, vergleichende Sammlung von Lackkunst aus allen Gebieten, wo sie ausgeübt wurde. Neben der asiatischen Abteilung sind hier auch wunderbare Zeugnisse aus berühmten islamischen, westeuropäischen und russischen Werkstätten versammelt. Alle haben ihre ureigenen Stile erschaffen.

Von China und Japan aus verbreitete sich die Lackkunst über Korea, Thailand und Burma nach Indien. Dort wurden bereits ab dem 500 v.u.Z. Lackarbeiten gefertigt. Über Persien und den Nahen Osten kamen dann Lackarbeiten bis nach Europa. Dies lässt sich auch ethymologisch verfolgen: das Wort "Lack" stammt ursprünglich vom altindischen *laksa*, und ist über persisch *lak*, arabisch *lakk*, spanisch *laca*, italienisch *lacca* verbreitet worden ^[6].

Da der ostasiatische Rohlack wie beschrieben bei hoher Luftfeuchtigkeit innerhalb von Tagen aushärtete, konnte er als Rohstoff nicht exportiert werden. So bestehen alle Lackarbeiten außerhalb Ostasiens aus anderen Grundmaterialien. In Indien wurde Leinöl und Pflanzengummi oder Schellack verwendet, für die islamischen Lackarbeiten wurde das Rohmaterial vorwiegend aus afrikanischen Nadelholzgewächsen (Sandarak aus dem Saft des Sandarakbaumes, *Tetraclinis articulata*) gewonnen ^[7].

Die ältesten Beispiele islamischer Lackkunst reichen bis Mitte des 15. Jahrhundert zurück und sind mit der Gestaltung von Bucheinbänden verbunden. Als weiteres Trägermaterial wird dann neben Leder und Holz vor allem Papiermaché verwendet. In Wasserfarben und Muschelgold wird ein farbenprächtige Dekor auf Schatullen, Kästchen, Dosen, Tablett, Etais, Federschachteln, Fächerbehälter, Spiegelfutteralen, Musikinstrumenten, Spielkarten bis hin zu Möbeln und Wandvertäfelungen angelegt ^[7,8] und dann mit mehreren Lagen Klarlack überzogen. Die typisch islamischen Motive lassen sich auf die heimische Tradition der Miniaturmalerei und Teppichkunst zurückführen.

Islamische Lackkunst muss stets in Verbindung mit Malerei gesehen werden. Lack- und Malschichten werden vom Künstler je nach der beabsichtigten Wirkung in unterschiedlicher Folge aufgetragen. So verleiht der Lack den empfindlichen, wasserlöslichen Malschichten nicht nur den notwendigen Schutz, sondern auch eine Wirkung räumlicher Tiefe, ein Leuchten der Farben und den charakteristischen Glanz. Im Gegensatz etwa zum berühmten ostasiatischen Lack, der nahezu unverwüstlich ist, neigt das Material islamischer Lackarbeiten allerdings zu Versprödung, zur Craquelé-Bildung und Vergilbung. So präsentieren sich die Arbeiten heute gedunkelt mit einem stark gelblichen oder bräunlichen Erscheinungsbild ^[7].

Im 16. Jahrhundert importierten Portugiesen, Spanier, englische und holländische Handelskompanien chinesische und japanische Lackarbeiten nach Europa. Die lackierten Objekte avancieren schnell zu begehrten Luxusartikeln. Da der ostasiatische Rohlack, wie erwähnt, nicht exportiert werden konnte, entwickelten sich in Europa bald eigene Lackrezepturen auf der Basis von Ölen, Harzen und Bindemitteln. In Frankreich ließen sich 1730 die Gebrüder Martins in Paris ein Lackrezept patentieren, das Kopal als Harzgrundlage, aufgelöst in Leinöl, verwendete ^[9]. Kopal – der Name ist abgeleitet vom aztekischen Wort: *coppali* – ist ein tropisches Baumharz, das, im Unterschied zum fossilen Bernstein, dessen Alter nach Jahrmillionen misst, „subfossil“, d. h. in der Regel zwischen einigen Jahrzehnten und einigen Jahrtausenden alt ist ^[10]. 1748 gründeten sie die Königliche Manufaktur für „Vernis Martin“. Neben kleinen, mit Lackmalerei versehenen Gegenständen, wie Dosen aus Papiermaché, Fächern usw., schätzte man an den Martin-Lackkünstlern und deren Mitarbeitern besonders die Fertigkeit, große einfarbige Lackflächen, etwa bei Lackmöbeln, Wandverkleidungen sowie Kutschen und Sänften, mit hochglänzendem Lackauftrag zu versehen, z. B. das so genannte Grüne Kabinett in Versailles sowie Arbeiten im Schloss Sanssouci ("Blumenkammer") und im Neuen Palais Potsdam (Schreibkabinett) ^[11].

In Deutschland gelang es Johann Heinrich Stobwasser nach langwierigen Versuchen, einen eigenen, haltbaren Bernsteinlack von höchster Qualität herzustellen. Im heimischen Lobenstein gründete er eine Fabrik für Lackgegenstände. Als Bildträger dienten Blech, Papiermaché, Karton und Holz für u.a. lackierte Spazierstöcke, Becher und Dosen. Im August 1763 ^[3] übersiedelte er nach Braunschweig und gründete dort die Stobwassersche Manufaktur, die bis 1863 bestand ^[12]. Berühmtheit erlangte Stobwasser vor allem durch seine Dosen aus Pappmaché, verziert mit feinsten Lackmalerei, die als "Stobwasserdosen" in alle Welt gelangten.

Die westeuropäische Lackkunst war wiederum Vorbild für die Entwicklung der russischen Lackmalerei.

Frau Dr. Kopplin zeigte uns am Ende ihrer Führung auch noch die einmalig umfangreiche Bibliothek über Lackliteratur, welche allen Interessierten offen steht. Hier finden sich z. B. seltene europäische Lackrezepturen aus dem 17. bis 19. Jahrhundert. Zum Abschluss beschrieb sie noch kurz die Geschichte des Museums für Lackkunst in Münster. Gründer der ersten Sammlung in den 1930er Jahren war Herr Dr. Erich Zschocke, Besitzer der Kölner Lackfabrik Herbig-Haarhaus, die synthetische Lacke, also Kunststofflacke herstellte. Gleichzeitig war er aber persönlich an der Geschichte der Lackkunst höchst interessiert. Er betrieb zahlreiche Nachforschungen und trug eine bedeutende private Sammlung von Gegenständen und Gefäßen bis hin zu Möbeln zusammen. Über die Zerstörungen des 2. Weltkrieges konnten leider nur die kleineren Sammlungsstücke gerettet werden. 1968 übernahm die BASF Coatings diese Fabrik, inklusive des firmeneigenen Museums, welches in den 1950er Jahren gegründet worden war. Ein weiteres denkwürdiges Jahr für das Lackmuseum in Münster war 1982, als die private Sammlung von Dr. Kurt Herberts, Chemiker und Leiter einer Lack- und Firnisiederei in Barmen (heutige Wuppertal) aufgekauft wurde. Beide Sammlungen wurden zusammengeführt und seit 1993 in einem wunderschönen alten Stadtpalais als Museum für Lackkunst den Besuchern präsentiert.

Dem eigentlichen Anlass unserer Reise, dem Besuch der Sonderausstellung: "Ebena - Belgischer Luxus des Art-Déco aus Kongo-Kopal, Objekte der „Koelsch Collection" widmeten wir die letzten anderthalb Stunden. Wer aber meint, dass die Aufmerksamkeit, nach vier Stunden Führung durch die Lacksammlung (immer noch zu kurz, um wirklich alles zu sehen) zu wünschen übrig ließ, hätte die Begeisterung der Exkursionsteilnehmer unterschätzt!

Der „Zusammenhang“ der Ebena-Ausstellung mit derjenigen des Lackmuseums bestand formal im Werkstoff Kopal, der nun nicht als Oberflächenbeschichtung (Lack), sondern bei den Ebena-Artikeln als massives Material zur Gestaltung von Gegenständen verwendet wurde.

Herr Kölsch selbst führte durch denjenigen Teil seiner Sammlung, die im Museum speziell für diese Ausstellung zusammengestellt wurde.

Beginnend mit einigen Objekten aus dem tiefschwarzen Proteinoplast Bois durci, wie sie zunächst von der belgischen Firma EBENA auch hergestellt wurden, bildeten deren typische, reichverzierte Art-Decó-Produkte aus gepresstem Kopalharz den Schwerpunkt der Sonderausstellung. Für relative kurze Zeit wurden in den 1920er Jahren luxuriöse Dosen, Bonbonieren, Vasen und sogar der Prototyp eines Lautsprechers für Philips in Eindhoven (1926) aus diesem Material hergestellt. Herrliche, kostbare Farbeffekte, farbenprächtige und leuchtende Marmorierung und vor allem der Effekt zerrissener, hauchdünner Blattsilber- und Blattgoldfolien, die in bunter oder schwarzer Kopalmasse mit eingepresst wurden, machen diese Gegenstände einzigartig.

Herr Kölsch betonte die vielfältigen stilistischen Verbindungen zum asiatischen Formenkreis und auch zur asiatischen Lackkunst, die sich ja schon ganz allgemein im Art-Déco auswirkt. Er vermutet, dass es innerhalb der Firma einen entwerfenden Künstler gegeben haben könnte, der allerdings bislang nicht bekannt ist. Erst die unermüdliche Sammler- und Aufklärungstätigkeit von Herrn und Frau Kölsch brachte die Produktions- und Werkgeschichte der Firma EBENA überhaupt erst wieder ans Tageslicht. Über Jahrzehnte hatten beide leidenschaftlich nach diesen raren Objekten gesucht und die Geschichte von Ebena erforscht.

Die Öffnungszeit des Museums bis zum Schluss nutzend, konnten wir die anschließende Diskussion in einer sehr traditionsreichen, gemütlichen Gaststätte Münsters fortführen. Herr Kölsch hatte noch einige Bände der Fotodokumentation seiner Sammlung mitgebracht, die wir mit großem Vergnügen betrachteten.

Dies alles verstärkte den Wunsch nach weiteren interessanten und bereichernden Exkursionen der dgkg. Denn die Welt der Kunststoffe und ihrer Vorläufer ist wahrhaft vielfältig und faszinierend.

Literatur

- [1] Linden-Museum Stuttgart, *Im Zeichen des Drachen. Von der Schönheit chinesischer Lacke – Hommage an Fritz Löw-Beer*, Stuttgart 2007;
URL: www.lindenmuseum.de/downloads/deutsch/service/presse/sonderdetail/Pressemappe%20Im%20Zeichen%20des%20Drachen.pdf
- [2] H. Langhals, D. Bathelt, *Die Restaurierung des größten archäologischen Fundes – ein chemisches Problem: die Erhaltung der Farbfassungen der chinesischen Terrakotta-Armee in Lintong*, *Angew. Chem.* (2003) **115**, S. 5854-5859.
- [3] R. Majima, *Über den Hauptbestandteil des Japanlacks, IX. Mitteilung: Chemische Untersuchung der verschiedenen natürlichen Lackarten, die dem Japan-Lack nahe verwandt sind*, *Ber. Dtsch. Chem. Ges.* (1922) **55**, S. 1921-214.
- [4] M. Daunderer, *Klinische Toxikologie*, Ecomed-Verlag, Landsberg, 76. Ergänzungslieferung 10/1992; URL: www.toxcenter.de/stoff-infos/u/urushiol.pdf
- [5] *Japanische Lackkunst: Die Entwicklung*;
URL: www.rpmuseum.de/iv_new/downloads/Pressemappe_Lackkunst.doc
- [6] Der Große Duden, *Ethymologie*, Bibliographisches Institut, Mannheim 1963, S. 382.
- [7] R. Neumann, *Aus 1001 Nacht - Islamische Lackkunst in deutschen Museen und Bibliotheken*, Museum für Lackkunst, Münster 2009.
- [8] Meyers Konversationslexikon 1888.
- [9] Schmucklexikon von Prof. Leopold Rössler;
URL: http://www.beyars.com/lexikon/lexikon_2460.html
- [10] J. Hevers: *Gewinnung und Verarbeitung von Harz und Kopal*, in M. Ganzlewski, R. Slotta (Hrsg.), *Bernstein - Tränen der Götter*. Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museums Nr. 64, Verlag Glückauf GmbH, Essen 1997, S. 65-82.
- [11] Das große Kunstlexikon; URL: http://www.beyars.com/kunstlexikon/lexikon_9366.html
- [12] J. Leuschner, K. H. Kaufhold, C. Märkl (Hrsg.): *Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Braunschweigischen Landes vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Band II: *Frühneuzeit*, Georg Olms Verlag, Hildesheim 2008.